Das Räthsel von Elvershöh.

Roman von Reinhold Ortmann.

(8. Fortsetzung.)

Neuntes Kapitel.

In straffer dienstlicher Haltung stand der Förster Fabian dem jungen Baron v. Linderode in seinem Arbeitszimmer gegenüber. Sein Gehilfe hatte ihm bei der Heimkehr mitgetheilt, daß der Gutsherr ihn in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünsche, und unverzüglich hatte er sich daraufhin nach dem Schlosse begeben. Erwin war eben beschäftigt, einen Brief zu schreiben, aber er schob das Blatt sofort zur Seite und wandte sich mit freundlicher Miene dem Beamten zu.

„Ich habe Sie bitten lassen, lieber Fabian — aber setzen Sie sich doch! Es ist eine Angelegenheit, die sich nicht mit zehn oder zwölf Wörten abthun lassen wird."

Der Förster murmelte irgend eine respektvolle Erwiderung in seinen schwarzen Bart, aber er blieb steif und unbeweglich stehen.

„Es handelt sich nämlich um einen freundschaftlichen Vorschlag, den ich Ihnen zu machen habe," fuhr Erwin fort, nachdem er ein paar Verlegenheitsrauchwolken aus seiner Cigarre geblasen hatte. „Einer meiner näheren Bekannten, der Graf Römer auf Rogallen in Ostpreußen, hat sich an mich mit der Anfrage gewendet, ob ich ihm nicht einen tüchtigen Forstmann für die Pflege seiner ausgedehnten Waldungen nachweisen könne. Es wäre ein sehr angenehmer Posten, und ich dachte natürlich in erster Reihe an Sie."

„An mich, Herr Baron?"

„Ja, denn ich war der Meinung, daß Sie sich doch wohl nach einem größeren Wirkungskreis sehnen, als er Ihnen hier offensteht. Und ein Mann von Ihren Fähigkeiten, Ihrer Umsicht und Energie wäre meiner Ansicht nach dort gerade an seinem rechten Platz."

„Der Herr Baron sind sehr gütig, ich sage meinen unterthänigsten Dank. Aber ich bin mit meiner jetzigen Stellung vollkommen zufrieden."

„Soll das eine Ablehnung sein, noch ehe Sie auch nur die Bedingungen kennen gelernt haben, unter denen Graf Römer Sie engagiren will? Einige Ueberlegung — meine ich — wäre die Sache immerhin werth."

„Wenn ich ganz offen sprechen darf, Herr Baron — ich möchte nicht von hier fort, am wenigsten in eine so weit entfernte Gegend."

Erwin hüllte sich auf's neue in dichte Wolken. Die Erfüllung des Versprechens, das er Editha gegeben, erschien ihm wahrhaftig nichts weniger als bequem. „Nun ja," meinte er nach einigem Zaudern, „das ist ja recht gut und macht Ihnen als ein Beweis Ihrer Anhänglichkeit alle Ehre. Ich für meine Person würde Sie auch nur ungern verlieren. Aber wie die Dinge einmal liegen —"

Er hielt unwillkürlich inne, da er sah, mit einem wie schmerzlich finsteren Blick die Augen des Mannes auf ihn gerichtet waren.

„Sie wünschen also meine Entfernung, Herr Baron?"

„Hm! Es thut mir leid, Fabian, daß ich Ihnen darauf nicht rundweg nein antworten kann. Aber die fatale Geschichte — Sie wissen ja, was ich meine — das Gerede der Leute kommt nicht zur Ruhe, und Sie selber müssen doch auch darunter leiden."

„Ich kümmere mich nicht um das Gerede und komme niemandem zu nahe. Als ich freigesprochen worden war, stellte ich es Ihrem Großvater frei, mich sofort zu entlassen. Aber er wollte davon nichts hören. „Sie haben nur Ihre Pflicht erfüllt," sagte er, „und jetzt bleiben Sie erst recht in meinem Dienst, solange es Ihnen darin gefällt."

„Mein Großvater glaubte Ihnen diese Genugthuung schuldig zu sein, und ich hätte an seiner Stelle genau so gehandelt. Daß ich Ihnen das allerbeste Zeugniß ausstellen und Sie auf das wärmste empfehlen werde, dürfen Sie als gewiß annehmen. Wenn Sie Gründe haben, die Anstellung bei dem Grafen Römer auszuschlagen, werde ich Ihnen schon etwas Anderes, Passenderes verschaffen."

„Ich habe das für eine Kündigung zu nehmen, nicht wahr?"

„Wohlverstanden: in aller Freundschaft, lieber Fabian! Und vornehmlich in Ihrem eigenen Interesse. Späterhin, wenn erst einmal Gras gewachsen ist über die alten Geschichten, und wenn Sie dann noch Lust haben, nach Elvershöh zurückzukehren —"

Der unangenehme Blick des Mannes setzte ihn immer auf's neue in Verwirrung. Er fing an zu begreifen, warum Editha den Förster einen unheimlichen Menschen genannt hatte. Und doch vergaß Fabian nicht für einen Moment seine ehrerbietige Haltung.

„Mein Vertrag läuft bis zum ersten Oktober. Für diesen Termin nehme ich die Kündigung an, Herr Baron!"

Einige Sekunden lang war Erwin halb entschlossen, die Sache damit beenden zu lassen, denn es widerstrebte seinem Rechtlichkeitsgefühl, den Mann noch tiefer zu kränken. Dann aber dachte er daran, daß Editha seine Zusage in aller Form erhalten hatte, und wie er sie kannte, wußte er, daß er mit dem halberfüllten Versprechen eine einigermaßen klägliche Figur in ihren Augen machen würde. Einzig die Furcht vor ihrem wohlbekannten spöttischen Lippenzucken brachte die Bedenklichkeit seines Gewissens zum Schweigen.

„Ich hoffe, daß Sie meine Beweggründe richtig beurtheilen, Fabian!" sagte er, ohne den Förster anzusehen. „Und da wir uns nun in der Hauptsache verständigt haben, wie wäre es, wenn Sie nicht erst zum Herbst, sondern jetzt Ihre Stellung verließen?"

Es war heraus, und nie in seinem Leben war Erwin v. Linderode so ungehalten über sich selbst gewesen. Dem gefürchtetsten Vorgesetzten gegenüber hatte er sich nicht so klein und befangen gefühlt als hier vor diesem Untergebenen, dem er mit vollem Bewußtsein eine abscheuliche Ungerechtigkeit zufügte. Und warum, zum Henker, mußte ihm der Mann nun obendrein wohl eine Minute lang die Antwort schuldig bleiben? War die Situation denn nicht ohnedies unbehaglich genug?

„Daß ich Ihnen Ihr Gehalt bis zum ersten Oktober zahlen werde, ist selbstverständlich. Und in Anbetracht Ihrer ausgezeichneten Dienste halte ich es sogar für meine Pflicht, Ihnen eine angemessene Gratifikation —"

„Ersparen Sie sich Ihre Versprechungen, Herr Baron!" fiel ihm plötzlich der Förster ins Wort. „Wie gering ich auch in Ihren Augen sein mag, so ein unehrlicher Schuft bin ich doch noch nicht, daß ich mich mit einer Handvoll Geld abfinden lasse, wenn einem vornehmen Herrn die Lust ankommt, mir meine Braut zu stehlen."

Er hatte seine Stimme kaum merklich erhoben, und er stand noch immer so bescheiden da wie vorhin; nur die Adern an seinen Schläfen waren hoch aufgeschwollen, und die tiefliegenden Augen unter den buschigen schwarzen Brauen schienen Blitze zu sprühen.

In grenzenlosem Erstaunen starrte ihn Erwin an. „Was reden Sie da, Fabian? Haben Sie den Verstand verloren? Wer ist es, der Ihnen Ihre Braut stehlen will — diese Braut, von deren Existenz ich bisher auch nicht die leiseste Ahnung hatte? Was berechtigt Sie, Mensch, mich für einen gewissenlosen Mädchenjäger zu halten?"

„Ich spreche nicht von Ihnen. Aber ich frage Sie auf Ehre und Gewissen, Herr Baron, ob Sie mir aus eigenem Antrieb den Stuhl vor die Thüre setzen, oder ob irgend jemand aus Ihrer Familie es von Ihnen verlangt hat?"

Erwins Verwunderung wuchs immer mehr. Aber er war gerecht genug, sich zu sagen, daß der Mann trotz seiner untergeordneten Stellung eine Antwort verlangen dürfe, wie unangemessen auch immer die Form seiner Frage sein mochte. Und es reizte ihn überdies, den Dingen auf den Grund zu kommen, die sich hier ganz unverkennbar hinter seinem Rücken abgespielt hatten.

„Ich sollte Ihnen wohl eigentlich erwidern, daß Sie sich darum nicht zu kümmern haben," sagte er ruhig, „aber ich will Ihnen Gelegenheit geben, Ihren Irrthum einzusehen und sich Ihrer unsinnigen Beschuldigungen zu schämen. Ja, es ist Fräulein Editha v. Linderode, die Ihre Entlassung wünscht — aus Gründen, die mir gleichgiltig sind und die Sie vermuthlich besser kennen als ich."

Der Förster fuhr sich mit beiden Händen durch seinen langen Bart. Erschreckend zuckte und arbeitete es in seinem hageren Gesicht.

„Das gnädige Fräulein also! Ja freilich — nun begreife ich's erst recht, daß ich fort muß. Dem Herrn Prosper zuliebe, damit er freies Feld hat — und dann, weil es dem gnädigen Fräulein unbequem ist, mir zu begegnen. Natürlich — es muß ihr wohl unbequem sein — man sagt ja, sie sei Ihre Braut."

Erwin hatte sich erhoben. Jetzt war er in Haltung und Stimme nur noch der Gebieter und der stolze herrische Aristokrat.

„Sie müssen betrunken oder verrückt sein, daß Sie sich unterstehen, so hirnverbranntes Zeug zu schwatzen. Ja, Fräulein v. Linderode ist meine Braut, und ich werde jeden die Reitpeitsche kosten lassen, der es wagt, ihren Namen anders als mit dem Ausdruck unbegrenzter Hochachtung zu nennen. Sie wünscht Ihre Entfernung, weil Sie ihr widerwärtig sind. Ist das nicht Erklärung genug?"

„Ja, gewiß, und ich wundere mich ja auch gar nicht! Ich bin dem Fräulein widerwärtig — so widerwärtig wie der See und die Bäume, die ja wohl auch gesehen haben, was ich sah. Aber der See und die Bäume können nicht reden, darum dürfen sie bleiben, wo sie sind. Nur ich muß beseitigt werden — nur ich!"

Der Baron v. Linderode war sich vollkommen darüber klar, daß er den Unverschämten jetzt durch den Diener hinauswerfen lassen müsse, ohne ihm nur noch ein einziges Wort zu gestatten. Er selbst fügte Editha eine unerhörte Beleidigung zu, wenn er sich jetzt noch dazu herbeiließ, eine Frage an ihn zu richten. Seine Hand war denn auch bereits nach dem Drucknopf des Telegraphen erhoben, aber der furchtbare Zweifel, den Fabians räthselhafte Andeutung in ihm wachgerufen hatte, machte sie wieder sinken.

Die Arme über die Brust verschränkend, fixirte er den Förster mit einem durchbohrenden Blick. Er schämte sich seiner unwürdigen Schwäche, aber er konnte dennoch der Versuchung nicht widerstehen, in drohendem Tone zu fragen: „Was wollen Sie gesehen haben? Wägen Sie Ihre Worte wohl, denn Sie könnten rascher im Gefängniß oder im Irrenhause angelangt sein, als Sie denken."

„Sie sind es nicht, der mich dahinbringen kann, Herr Baron — Sie nicht!" fuhr der Förster hastig auf. „Noch gilt es hierzulande nicht für ein Verbrechen, leichtfertige Frauenzimmer beim rechten Namen zu nennen, selbst wenn sie eine siebenzackige Krone im Wappen führen."

„Hund — vermaledeiter!" schrie Erwin auf, und ehe der Förster sich dessen versehen konnte, schlug er ihn mit der geballten Faust ins Gesicht.

Im nächsten Augenblick aber saß ihm eine Faust, deren Sehnen und Muskeln aus Eisen geflochten schienen, an der Kehle, und trotz seiner Stärke fühlte er sich von einer überlegenen Kraft in die Knie niedergezwungen. Er sah Fabians wuthverzerrtes Gesicht dicht vor dem seinen, und in Lauten, die kaum noch etwas Menschliches hatten, zischte es an sein Ohr: „Hunde ihr selbst, die ihr in Eurem Uebermuth zertretet und beschmutzt, was uns heilig ist! — Ja, daß Du es weißt: Deine Braut ist eine Dirne wie meine! Uns setzt sie hochmüthig den Fuß auf den Nacken; Dich aber läßt sie ihre kostbare Gunst mit dem ersten besten hübschen Maler theilen, der sie im stillen Wald herzen und küssen darf. Ich habe es gesehen, und weil Du mich geschlagen hast, soll es jetzt die ganze Welt erfahren — die ganze Welt!"

Er schüttelte den Baron so heftig, daß Erwin, schon halb erstickt, nahe daran war, das Bewußtsein zu verlieren. Mit einer verzweifelten letzten Anstrengung suchte er sich von dem furchtbaren Griff seines Peinigers zu befreien, und bei diesem Ringen fielen beide gegen den schweren Schreibsessel, der unter der doppelten Last krachend umstürzte. Das laute Gepolter rief den im Vorzimmer wartenden Oberinspektor herbei, und es war ein Glück für den schwer bedrängten Gutsherrn von Elvershöh, daß sein Großvater es geliebt hatte, sich mit besonders kräftigen Männern zu umgeben. Die derben Fäuste des handfesten Mannes rissen den Förster von seinem Opfer zurück, und schwer athmend, mit dunkelrothem Gesicht, raffte sich Erwin auf.

„Um Gottes willen, Herr Baron, ist denn der Mensch tobsüchtig geworden? Soll ich ihn binden und einsperren lassen, bis wir den Gendarm geholt haben?" rief der Oberinspektor.

Der Gefragte, der mit abgewandtem Kopfe an seinen Schreibtisch getreten war, machte eine verneinende Gebärde. „Ich will mich mit dem Burschen nicht aufhalten — er mag sich packen! Läßt er sich aber morgen früh noch auf meinem Grund und Boden betreffen, so soll er festgenommen und der Polizei übergeben werden. Vorher brauchen Sie über das, was hier geschehen, nicht weiter zu reden."

Der Beamte konnte nicht im Zweifel sein, daß seine Gegenwart dem Baron trotz des Dienstes, den er ihm eben geleistet, sehr wenig angenehm sei, und er war taktvoll genug, sich ohne weitere Frage zurückzuziehen. Im Treppenhause stieß er an einen Diener, der ganz verblüfft über das Geländer hinabstarrte.

„Was war denn das mit dem Förster Fabian, Herr Oberinspektor?" fragte ihn der Mann. „Er stürzte an mir vorbei, daß er mich beinahe über den Haufen gerannt hätte, und ein Gesicht hatte er — na, ich möchte im einsamen Walde keinem begegnen, der so aussieht."

„Ich glaube, der Herr Baron hat Fabian seine Stellung gekündigt," erwiderte der Oberinspektor dem Diener ausweichend. „Und vielleicht ist es in Fabians Kopfe wirklich nicht ganz geheuer. Wenn er sich etwa an diesem Abend noch einmal im Herrenhause blicken lassen sollte, so weisen Sie ihn kurzer Hand hinaus."

Ein Glockenzeichen aus dem Arbeitszimmer des Gutsherrn machte ihrem Gespräch ein Ende, denn der Diener beeilte sich, dem Rufe Folge zu leisten. Als er eintrat, saß der junge Baron anscheinend ruhig am Schreibtisch. Nur die dunkle Röthe war noch immer nicht von Stirn und Wangen gewichen. Er ertheilte dem Diener einige gleichgültige Aufträge und schüttelte verneinend den Kopf, als jener nach kurzem Warten fragte, ob der gnädige Herr noch weitere Befehle für ihn habe. Aber als der Mann dann schon den Fuß über die Schwelle gesetzt hatte, rief er ihn doch noch einmal zurück.

„Sagen Sie — da fällt mir eben ein, daß ich neulich von einem Maler sprechen hörte, der sich vor Kurzem hier aufgehalten habe. Ist Ihnen darüber etwas bekannt?"

Der Diener besann sich eine Weile, aber er brachte aus den Tiefen seines Gdächtnisses offenbar nichts zu Tage; denn als er sah, daß der Baron ungeduldig mit dem Federhalter zu trommeln begann, beeilte er sich, zu erklären: „Hier auf Elvershöh ist jedenfalls keiner gewesen, gnädiger Herr. Und daß die Anstreicher aus Neustadt zum letzten Mal hier waren, ist mindestens vier oder fünf Monate her."

„Unsinn! Ich rede nicht von den Anstreichern, sondern von einem Künstler, der Porträts oder Landschaften malt. Aber ich dachte mir gleich, daß es ein Irrthum sein müsse. Sie können gehen."

Sobald er sich allein wußte, sprang er auf und begann mit der Ruhelosigkeit eines eingesperrten Löwens das Zimmer zu durchwandern. Die entsetzliche Ungewißheit, ob er die Aeußerungen des Försters für das sinnlose Geschwätz eines Wahnwitzigen zu nehmen habe, oder ob etwas Wahres an ihnen sei, brachte ihn fast um den Verstand. Daß Editha v. Linderode, die schöne, stolze, unnahbare Editha, die er jahrelang hatte umwerben müssen, ehe es ihm gelungen war, ihr das Jawort zu entringen — daß sie sich so weit erniedrigt und weggeworfen haben sollte, ihn auf die schmachvollste Weise zu hintergehen, das war ja im Grunde eine ganz undenkbare, unmögliche Vorstellung. Er hatte als lebenslustiger Kavallerieoffizier seine Erfahrungen mit den Frauen gemacht, und er hegte im allgemeinen kein allzu großes Vertrauen in ihre Beständigkeit. Wie hoch er auch den Werth seiner eigenen Person einschätzte: daß seiner schönen Base eines Tages ein andrer besser gefallen haben könnte als er, lag seiner Meinung nach keineswegs außerhalb des Bereiches der Möglichkeit. Aber daß sie es ihm verschwiegen habe, daß sie nicht davor zurückschrecken sollte, seine Ehre zu besudeln, indem sie trotz des begangenen Treubruchs seine Gattin würde — nein, das konnte er nimmermehr glauben. Das sah ihrer geraden, unerschrockenen Natur zu wenig ähnlich, als daß er es nicht weit hätte von sich abweisen sollen.

Und doch! Wenn er sich an ihr seltsames Interesse für die sofortige Entlassung Fabians erinnerte, wenn er daran dachte, daß sie selbst von einem Geheimniß gesprochen, dessen Offenbarung erst nach ihrer Hochzeit erfolgen dürfe, und wenn er sich die Worte des unseligen Försters ins Gedächtniß zurückrief: es war mehr als genug, um selbst einen felsenfesten Glauben zu erschüttern, und jedenfalls fast zu viel für seinen in der Lösung tiefgründiger Räthsel sehr wenig geübten Verstand.

Nun that es ihm beinahe leid, daß er Fabian nicht auf der Stelle als einen Verrückten hatte einsperren lassen. Dann hätte sich's ja bald herausstellen müssen, ob der Mann bei Verstand war oder nicht, und diese qualvolle Ungewißheit, die für die Dauer einfach unerträglich war, wäre nicht bis in's Unendliche verlängert worden. Daß der Diener nichts von der Existenz eines Malers wußte, wie ihn Fabian mit Editha gesehen haben wollte, gewährte dem von grausamen Zweifeln Gemarterten ja immerhin eine gewisse Beruhigung, ein unanfechtbarer des Mannes war es aber nicht, und wenn Erwin die Ehre seines Namens mens ?chssf; süchckbM;hq?lfURF,m nicht unbedacht gefährden wollte, mußte er bei dem Suchen nach besseren Beweisen mit einem Geschick und einer Vorsicht zu Werke gehen, die er sich niemals weniger zugetraut hatte als in seiner gegenwärtigen, aufgeregten Stimmung.

Allmählich erst kam ihm wieder in den Sinn, was der Förster in allerlei dunklen Andeutungen von seiner Braut und von Prosper geredet hatte. Wenn Erwin ihn nicht vollkommen mißverstanden hatte, und wenn es wirklich sein Vetter Prosper war, der den leichtfertigen Mädchenjäger gespielt haben sollte, so war allerdings jeder Zweifel ausgeschlossen, daß es sich lediglich um die Wahnvorstellungen eines Verrückten handle. Und hier war die Stelle, wo Erwin mit seinen Nachforschungen einsetzen zu können meinte.

Er nahm sich also vor, noch an diesem Abend Erkundigungen einzuziehen, und grübelte noch über ein besonders diplomatisches Verfahren, als der Diener wieder erschien. Er hatte irgend eine belanglose Meldung zu erstatten, aber nachdem er sich ihrer erledigt hatte, zögerte er, wie wenn ihm noch etwas anderes auf dem Herzen liege.

„Nun?" fragte Erwin ungeduldig. „Was giebt es weiter?"

„Der Herr Baron wollen gnädigst verzeihen, aber wegen des Malers — ich habe inzwischen herumgefragt. Es kann doch wohl seine Richtigkeit haben mit dem, was der Herr Baron gehört haben."

Erwin grub die Fingernägel in die Handflächen. Es war ihm, als hätte er noch einmal die eiserne Faust des Försters an seiner Kehle gespürt. Durch einen gebieterischen Blick nur bedeutete er dem Diener, weiterzureden.

„Hier im Schlosse ist der Herr freilich nie gewesen, denn sonst hätte ich es natürlich gewußt. Aber drüben im Dorfe Eichfelde hat wochenlang einer gewohnt — es soll ein Schwede oder ein Norweger gewesen sein —, ein schöner, großer Herr. Und er soll alle Tage im Forst gemalt haben. Die gnädigste Baronesse wird ihn vielleicht kennen. Der Reitknecht Friedrich meint wenigstens, er habe das gnädige Fräulein einmal mit dem Maler sprechen sehen."

Erwin empfand ein unwiderstehliches Verlangen, den armen, ahnungslosen Burschen niederzuschlagen. Die Blutwelle, die ihm siedendheiß zum Kopfe drängte, schwemmte alle seine Ueberlegung hinweg.

„Hören Sie auf mit Ihrem Geschwätz!" schrie er den Erschrockenen an. „Ich habe so wenig verlangt, daß Sie im ganzen Schlosse herumfragen sollen, als ich geneigt bin, mir von Ihnen lange Geschichten erzählen zu lassen. Scheren Sie sich hinaus!"

Als der Diener hinaus war, fuhr er sich mit beiden Händen in das sauber gescheitelte Haar. „Herr im Himmel!" stöhnte er. „Wenn es wahr wäre — wenn es doch wahr wäre!"

Mit einem Ruck richtete er sich endlich empor, und er versäumte nicht einmal, mit der Taschenbürste seine beschädigte Frisur wieder in Ordnung zu bringen, bevor er sich auf den Weg nach dem Schlößchen machte.

Zehntes Kapitel.

Auch als die schmächtige Gestalt ihres Bruders in der Dämmerung des Parkes verschwunden war, hatte Editha ihren Platz am Fenster nicht verlassen. Sie war nicht mehr gestimmt, in ihren Reisevorbereitungen fortzufahren, denn der Auftritt mit Prosper hatte sie viel mächtiger erregt, als sie es ihm gezeigt hatte. Sie wußte, daß er durch die Grausamkeit, mit der sie seine Illusion hatte zerstören müssen, tief unglücklich geworden war, und bemitleidete ihn um so mehr, als der Blick seines Schmerzes auch in ihrer Seele alles aufgewühlt hatte, was sich an Bitterkeit und dumpfem Weh darin verbarg. Er konnte ja kaum elender sein als sie selbst, und wenn sie mit ihrem Leide besser fertig wurde als er, so war es die größere Widerstandsfähigkeit ihrer Natur, nicht die geringere Bedeutung ihres Herzenskummers, die ihr dazu verhalf. Sie wäre freilich zu stolz gewesen, irgend einem menschlichen Auge den Einblick in ihr zerrissenes Innere zu gestatten; aber sie litt wahrlich nicht weniger, weil sie im Verborgenen litt.

Wenn nur Erik Hallagers Antwort dagewesen wäre, diese heiß ersehnte, fruchtlos erwartete Antwort, die sie wenigstens von der unwürdigen Angst vor den Ereignissen der nächsten Stunde befreit hätte! Fühlte sie doch schon jetzt, daß die Flucht, die sie beabsichtigte, nur eine neue Thorheit war und daß die lähmende Angst nicht von ihr weichen würde, auch wenn viele Meilen zwischen ihr und dem Schauplatz ihres kläglich zerronnenen Frühlingstraumes lagen!

Die Dunkelheit nahm zu, und undeutlich nun gewahrte Editha die Umrisse einer auf das Schlößchen zuschreitenden männlichen Gestalt. Sie glaubte, daß es Prosper sei, der wieder heimkehre, und lehnte sich weiter über die Fensterbrüstung vor, um ihn anzurufen. Nun aber, da die Gestalt langsam näher kam, wurde sie inne, daß ihre Vermuthung irrig gewesen war. Das war nicht die schmalschultrige Figur ihres armen Bruders, sondern ein stattlicher, hochgewachsener Mann, der groß und wohlgebaut schien trotz seiner gebeugten Haltung und seines müden Ganges.

Sein Gesicht blieb unter dem breitrandigen Hute verborgen, und die abendlichen Schatten waren überdies zu dicht, als daß sie es von ihrem Standorte aus noch hätte erkennen können; aber wenn nicht dieser schleppende Gang und diese gebrochene Haltung gewesen wären — fürwahr, sie würde sich versucht gefühlt haben, an ein beängstigendes Spiel ihrer erregten Einbildungskraft zu glauben. Nur ihre thörichte Furcht war es, die ihr den abenteuerlichen Gedanken eingegeben hatte, dessen war sie ganz sicher; aber trotz der Gewißheit, daß es nicht Erik Hallager sein konnte, der da mit einbrechender Nacht ihrem Hause zustrebte, neigte sie sich doch verhaltenen Athems weit hinaus, um den Augenblick nicht zu verlieren, da er aus dem unbestimmten Dunkel in den schwachen Lichtstreifen treten würde, der aus der erleuchteten Thür über den Kiesweg fiel.

Und nun — ihr Herz hörte auf zu schlagen! — nun war es geschehen. Er hatte das tief gesenkte Haupt erhoben, um zu den Fenstern des ersten Stockwerks emporzusehen, und wenn sie nicht an der Schwelle des Wahnsinns stand, wenn nicht die ganze Erscheinung nur ein Trugbild war, so hatte das unbekannte Schreckliche, vor dem sie seit Tagen zitterte, urplötzlich Leben und Gestalt gewonnen. Denn die erste, halb instinktive Ahnung hatte sie nicht betrogen — es war Erik Hallager, der da kam.

Noch hätte sie vielleicht durch ein rasches bittendes Wort seinen Eintritt verhindert, hätte ihm zurufen können, daß er sie unten erwarten möge, wo sie im Dunkel der Laubgänge ungesehen und unbelauscht miteinander sprechen konnten, wenn diese grausame Aussprache denn nun doch einmal unvermeidlich geworden war; aber nicht um den Preis ihres Lebens hätte sie einen Laut über die Lippen zu bringen vermocht, und sie stand in statuenhafter Unbeweglichkeit an der nämlichen Stelle, als sie draußen schon die Stimme der Zofe hörte, die im Begriff schien, den späten Besucher abzuweisen. Sie rührte sich nicht, denn sie wußte ja, daß Erik Hallager sich nicht abweisen lassen würde, wenn er einmal bis hierher gekommen war, und es war seltsam genug, daß sie in diesen Augenblicken höchster, angstvollster Spannung sich keiner anderen Empfindung deutlich bewußt wurde, als eines Dankgefühls für den Zufall, der sie wenigstens von der Gegenwart ihrer Mutter befreit hatte, indem er die bedauernswerthe Frau v. Linderode mitten in den schönsten Reisevorbereitungen mit einem heftigen Migräneanfall heimgesucht. Sie überlegte nicht, was sie dem verrathenen Geliebten sagen, wie sie sich gegen seine Anklagen und Vorwürfe vertheidigen würde — sie wartete mit einem gewissen stumpfen Fatalismus, der bereit ist, dem Unvermeidlichen zu begegnen, wie immer es sich gestalten möge.

Und sie wartete nicht lange. Mit einer Handbewegung schnitt sie der verlegen eingetretenen Zofe die zaghaft Meldung ab, und ihr Kopfnicken bedeutete dem verwunderten Mädchen, dem Fremden den Zutritt nicht länger zu verwehren. Mit leisem Klappen fiel die Thür hinter Erik Hallager zu, und Aug' in Auge standen sie einander gegenüber.

Editha würde entsetzt aufgeschrieen haben, wenn sie sich nicht innerhalb der letzten Sekunden das unverbrüchliche Gelöbniß abgelegt hätte, seine Anrede zu erwarten. Das war derselbe Mann nicht mehr, der sie vor einer kurzen Reihe von Tagen in seine Arme geschlossen hatte. Wohl mochte sein Gesicht noch edler und durchgeistigter erscheinen in dieser fahlen Blässe und mit den todtmüden Linien um Augen und Mund; aber es war ein fremdes Gesicht, das sie nicht kannte, so wenig als diese mühsam sich aufrecht erhaltende Gestalt und die matte, klanglose Stimme, die wie aus weiter Ferne an ihr Ohr tönte.

„Da bin ich mein Lieb! Zürne mir nicht, daß ich Dich hier suche und um solche Zeit. Aber ich mußte Dich heute noch sehen — es litt mich nicht länger — ich hatte eine so närrische Angst, daß ich Dich nie mehr sehen würde, wenn nicht heute."

Eiskalt griff es bei seiner seltsamen Anrede in Edthas Herz. Er nannte sie, wie er sie einst genannt hatte, und er kam, wie wenn während seiner Abwesenheit alles unverändert geblieben wäre. Er wußte also nichts, und sie sollte die furchtbare Aufgabe haben, ihm von Angesicht zu Angesicht zu wiederholen, was sie ihm unter Qualen geschrieben!

Mit beiden Händen auf die Lehne des Sessels gestützt, der ihm am nächsten war, stand er ihr gegenüber, um die halbe Breite des Zimmers von ihr getrennt, müde und in sich zusammengesunken, anscheinend ohne jedes andere Verlangen als das, sie anzusehen. Unverwandt waren seine Augen auf ihr Gesicht geheftet. Nicht die fröhlichen, lachenden Augen, die sie so sehr geliebt hatte, sondern starre, heiße, gläsern glänzende Augen, vor denen sie sich fürchtete, weil sie ihresgleichen noch nie gesehen.

(Fortsetzung folgt.)

Schienenwanderung.

Im Aachener Bezirksverein deutscher Ingenieure hielt Ingenieur Dorpmüller einen Vortrag über eine von ihm konstruirte Vorrichtung, um die Längsbewegungen der Eisenbahngeleise, die sogenannte Schienenwanderung, zu beseitigen. Die Vorrichtung bietet speziell eisenbahntechnisches Interesse, von allgemeinerem Interesse aber dürften die Ausführungen des Genannten über Ursache und Wesen jener merkwürdigen, den Nichtfachleuten wenig bekannten Erscheinung sein.

Die Längsbewegung der Eisenbahnschienen, die bei zweigeleisigen Bahnen fast nur in der Fahrtrichtung, selten in der umgekehrten Richtung beobachtet worden ist, wird durch die kleinen Spielräume ermöglicht, die man bei dem Stoß zweier Schienen frei lassen muß, damit die Schiene bei großer Wärme nicht an ihrer Ausdehnung behindert werde. Das Wandern führt große Uebelstände in der Geleislage herbei; häufig ist es an dem Verwerfen der Geleise an heißen Sommertagen schuld, weil sich die Schienen, wenn die Wärmelücken geschlossen sind, mit den daran hängenden Schwellen seitwärts schieben oder nach oben heben. Ganz besonders wird aber dadurch die Bahnunterhaltung vertheuert, indem das Zurückholen und die Instandsetzung der Schienen zum mindesten 30—40 Prozent der Kosten für die Geleiseunterhaltung ausmacht.

Die Ursachen dieser Längsverschiebung sind recht verwickelt. Zunächst sind es die Schläge der Räder an den Schienenstoßlücken, welche die Schienen in der Fahrtrichtung vortreiben, besonders bei Schnellzügen, und wenn infolge Verschleißes von Lasche und Laschenkammer der Stoß seine Steifigkeit schon theilweise eingebüßt hat. Ferner verstärkt die rollende Reibung der Wagenräder und besonders die Reibung der gebremsten Räder auf den Schienen das Wandern. Auch die Kegelform der Radreifen hat wohl einen Antheil an der Wanderung, weil infolge etwaiger Spurerweiterungen und des Verschleißes am Randflansch die beiden Laufkreise derselben Achse ungleichen Umfang haben und das eine Rad nothwendigerweise gleiten muß. Dazu kommt noch, daß in Krümmungen durch das Anstreifen der Spurkränze der äußeren Räder die Schienen mitgerissen werden. In der geraden Linie wie in Krümmungen macht man die Beobachtung, daß fast durchweg der eine Schienenstrang stärker wandert als der andere, wodurch sich die Stoßschwellen schräg stellen und Spurverengungen entstehen. In Strecken mit scharfen Krümmungen und starken Steigungen kommt es sogar vor, daß die eine Schiene vorwärts und die andere rückwärts wandert. Bei eingeleisigen Bahnen, wo dasselbe Geleise in beiden Richtungen befahren wird, tritt das Wandern in geringerem Maße auf; es kommt jedoch auch hier besonders in Gefällen und Krümmungen vor, und die Bewegung hängt zweifellos von der Größe der Lasten ab, die in der einen oder anderen Richtung befördert werden.